

Vom Schatten
ins *Licht*

cm medienverlag

„Außergewöhnliche Menschen haben außergewöhnliche Gefühle“, sagt Tankred Dorst in seinem Theaterstück Merlin. So verhält es sich mit Erika Schneeberger. Als ich ihren berührenden Text las, kam mir sofort die Idee, ihn auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Mit meinem Verleger Christoph Morré und einigen anderen Freunden habe ich mich entschlossen, die Biographie Reihe „Schicksal (er)Leben“ im CM Medienverlag herauszubringen.

Darin sollen Menschen mit einem unglaublichen Schicksal Raum finden, ihr Leben so zu erzählen, wie sie es wollen und können. Und das Leben von Erika Schneeberger, bestimmt von einem unglaublichen Schicksal, aber auch getragen von Gottvertrauen und unbeschreibbarer persönlicher Kraft und großem Mut, soll den Anfang dieser Reihe machen.

herzliche Grüße




In einem kleinen Dorf wartete eine junge Mutter auf ihr erstes Kind. Noch wusste sie nicht, dass dieses Baby behindert sein wird. Es war ein heißer Spätsommertag im August, die Leute waren mit dem Einbringen der Heuernte beschäftigt. Ein Gewitter war im Anzug. Eile war von Nöten, um das Heu noch rechtzeitig in die Tenne zu bringen. Auch die schwangere Frau half. Das erwies sich als großes Unglück für Mutter und Kind. Das Baby kam schwerstbehindert zur Welt. Sieben Monate alt und fast nicht lebensfähig. Nur dem liebevollen Einsatz der Mutter des Babys – meiner Mutter – ist es zu verdanken, dass ich am Leben bin.

Ein schwerer, steiniger Weg begann für die junge Mutter. Nächtelang bangte sie um das geliebte Baby, viele innige Gebete flehte sie zu Gott, dass ihr Kind überleben sollte. Der Vater des Kindes befand sich im Krieg und so war die junge Frau mit ihren Sorgen allein und hoffte jeden Tag auf das Ende des Krieges und eine gesunde Wiederkehr ihres Mannes, um gemeinsam für das Wohl des Kindes da zu sein. Meine Entwicklung ging langsam voran aber Gott sei Dank war ich geistig ein helles Köpfchen, wie meine Mutter mit viel Erleichterung feststellte. Sitzen war mir nur mit Polstern gestützt möglich. An den Füßen stellte man einen Spitzfuß fest. So war der Weg ins Krankenhaus ein Muss, jedoch eine bittere Qual für meine Mutter. Eine Schwester nahm mich in die Arme und trug mich, schreiendes Bündel, in ein Zimmer. Nur die Hoffnung, dass mir geholfen wird, gab meiner Mutter die Kraft, mich dort zu lassen. Leider war nur eine Korrektur meiner Füße möglich, keine Heilung, und so musste ich sehr mühsam laufen lernen. Leider ohne wesentlichen Erfolg. Ich blieb behindert.

Trotz meiner Behinderung durfte ich die Schule im Dorf besuchen. Ich freute mich sehr darauf, mit anderen Kindern beisammen zu sein. Die Schule war hoch oben am Berg neben einer schönen Kirche. Meine Mami musste mich huckepack hinauf tragen, was ich sehr lustig fand. Von Mamas Rücken die Welt zu betrachten, war etwas ganz Neues für mich. In der Schule angekommen zeigte uns eine ganz liebe Lehrerin unseren Sitzplan und gab uns Hefte und Bücher, die wir für das Lernen brauchten. Hernach hatten wir den Schulgottesdienst. Das erste Mal sah ich eine Kirche von innen und hörte mit kindlichem Entzücken dem Priester zu. Am Heimweg träumte ich vom Lieben Gott und seinen Helfern. Zu Hause fragte ich meine Mami, warum sie mir nie vom Lieben Gott erzählt hat. Weil ich auf Gott ein wenig böse bin, weil er dir kranke Füße gab. Das war Mutters Antwort. Ich dachte nach und tröstete Mami mit der Feststellung, dass er vielleicht schon alle anderen verkauft hatte. Da darf man nicht böse sein, er ist doch unser Vater. Jeden Tag wurde ich in die Schule getragen. Mit großem Eifer lernte ich zu schreiben und zu lesen. Meine Schulkameraden waren nett und ich hatte auch schon eine ganz liebe Freundin, die Anni. Sie war ein besonders liebes Mädchen. In der Pause versuchte sie mit mir zu gehen. Es machte mir viel Mühe, aber es war lustiger als mit Mama. Wir lachten viel und es machte mich jeder Schritt froh.

Mein Onkel war Tischler. Er bastelte mir eine Gehschule auf Rädern, mit der ich laufen konnte. Freudestrahlend ging ich und machte meine ersten alleinigen Gehversuche. Es gelang mir ganz toll. Bald umringte mich eine Schar Kinder, um mich anzufeuern. Es dauerte nicht lange bis ich mitspielen konnte.

Wir spielten Verstecken und vieles mehr. Mein Kinderherz jubelte vor Freude, weil ich nun auch mit den anderen spielen konnte. Müde und erschöpft wurde ich ins Bett gebracht. Bevor ich einschlief, sprach ich noch das Gebet vom Jesuskind und sagte danke für den schönen Tag. So verging die Zeit. Ein Jahr war vorbei und der Zeugnistag war da. Für mich ein schöner Tag, ich hatte ausschließlich Einser. Alle waren froh in die Ferien zu gehen. Nur ich war nicht froh, weil ich wieder ins Krankenhaus musste, zur Kontrolle meiner Füße. Meine Eltern brachten mich hin, eine Klosterschwester nahm mich auf den Arm und trug mich während mir die Tränen über die Wangen flossen, in ein Zimmer, wo noch zwei Kinder waren, die mich groß anschauten, weil ich so weinte. Es dauerte nicht lange und das kleine Mädchen vom Nebenbett kam zu mir. Um mich zu trösten gab sie mir eine Puppe. Das Eis war gebrochen und wir spielten alle drei drauf los. So vergaß ich bald mein Heimweh. Man versuchte verschiedene Therapien, leider mit wenig Erfolg. Meine Eltern waren sehr traurig darüber. Ich nahm alles mit kindlichem Leichtmut auf. Bis ich in der Zeitung von einem Wunderheiler las. Meine Eltern entschlossen sich, mit mir hin zu fahren. Ich war sehr glücklich darüber. In meinem Bett erzählte ich es dem lieben Gott und bat ihn, dass er mir helfen möge. Die Reise war für mich sehr aufregend. Als wir ankamen, waren schon viele andere Leute dort, die auch Hilfe suchten. Herr Tranti, so hieß der Heiler, legte seine Hände auf mein Haupt. Ich spürte eine wohltuende Wärme in meinem Körper. Plötzlich hatte ich das Gefühl, dass ich gehen könnte, stand auf und ging ein paar Schritte durchs Zimmer. Weinend vor Glück schloss mich meine Mutter in die Arme und glücklich fuhren

wir heim. Meine Eltern ließen mich ein Jahr von der Schule befreien, damit ich zu Hause meine Übungen machen konnte. Täglich musste ich gehen, mit meinen Stützen. Es war sehr hart und ich weinte oft bitterlich. Einmal übte mein Vater mit mir. Er band mir eine Laufleine um die Mitte. Ich versuchte es mit der Leine, die mein Vater führte. Es ging ganz gut. Vor Freude wurde ich immer schneller, bis ich hinfiel und mir den Daumen brach. Mein Vater brachte mich ins Krankenhaus, wo ich einen Gips bekam. Mit dem Üben war es nun einmal vorbei. Die Zeit vertrieb ich mir nun beim Lesen, was ich auch mit Begeisterung machte. Tiergeschichten waren meine Lieblingsbücher. Auch meine Freundin Anni besuchte mich, wir spielten mit meinen Puppen. Es war sehr lustig.

Nach diesem Jahr der Unterrichts-Befreiung besuchte ich wieder die Schule. Leider hatten wir einen anderen Lehrer, der mich nicht unterrichten wollte, weil ich behindert war. Meine Eltern kämpften bis zur Schulbehörde. Bleiben durfte ich, aber es war sehr schwer. Der Herr Lehrer fand immer, dass das nicht richtig war, aber durch meine Freude am Lernen hatte ich die Kraft, die Launen des Lehrers zu übersehen. Und ich machte einen guten Abschluss.

Jetzt kam für mich eine schwere Zeit. Meine Eltern machten sich große Sorgen um meine Zukunft. Mir half dabei mein Glaube an den Lieben Gott. Ich besuchte die Heimstunde der katholischen Jugend, wo wir viel von der Hilfe unseres Vaters im Himmel hörten. Es war mir eine große Stütze zu wissen, dass der Liebe Gott unser Leben lenkt und leitet und für jeden



seinen Platz bestimmt hat. Und so glaubte ich ganz fest daran, dass auch ich meinen Platz im Leben finden werde. Anders meine Mutter. Sie hatte Angst um meine Zukunft.

Darüber sprach sie einmal mit einer Freundin. In ihrer Verfassung und ihrem Kummer sagte sie: „Wenn ich einmal sterben muss, würde ich mein Mädel am liebsten mitnehmen in den Himmel.“ Mami ahnte nicht, dass ich hinter ihr saß und mithörte. Es ist nicht zu beschreiben, was ich empfand. Angst und Entsetzen raubten mir den Schlaf. Nur das Wissen, dass Engel mich bewachen, half mir, diese Angst zu ertragen. Im Abendgebet flehte ich zu Gott, dass nichts passieren möge. Meine Eltern suchten nach einer Möglichkeit, dass ich eine Ausbildung erhalten könnte. Wieder besuchten wir eine Lehrstätte, wo man einen Beruf erlernen könnte. Meine Eltern und ich schauten uns alles an. Die Menschen, die dort arbeiteten waren fast alles taub-stumm. Mama ließ mich nicht dort, weil sie meinte, dass sei für mich nicht das Passende, obwohl ich gerne geblieben wäre. Da gab es eine schöne Kapelle, wo man in Ruhe beten konnte. Vor allem könnte ich ohne Angst, die ich noch immer hatte, seit ich Mamas Gespräch ungewollt mitgehört hatte, wieder schlafen. Aber alles Bitten, mich hier zu lassen, blieb ohne Erfolg. Wir fuhren heim. Wenn meine Eltern geahnt hätten, was in naher Zukunft geschehen würde, hätten sie mich wohl dort gelassen.

Meine Mutter erkrankte an Krebs. Uns wurde gesagt, dass sie nur noch ein halbes Jahr leben wird. Vati und ich waren sehr verzweifelt. Mutti war im Krankenhaus. Man versuchte



alles, um sie zu retten. Leider ohne Erfolg. Sie kam heim, um auf den Tod zu warten. Es war ganz furchtbar, wie sie litt. Das Schreckliche war, dass man nicht helfen konnte. Ich hatte panische Angst, dass ich auch sterben müsste. Alleine setzte ich mich nicht mehr an Mutters Bett, weil ich fürchtete, dass sie mir was tut. Es war eine mit Gewitter geladene Nacht in der der Tod meine Mutter in die Arme nahm und ihr so die Erlösung brachte.

Mit dem Ableben meiner Mutter begann mein Lebenskampf. Er war nicht leicht, nur das Wissen, dass der Liebe Gott mein Leben beschützt und meine Wege begleitet und er das Ziel schon kennt gab mir die Kraft zu kämpfen. Im Nachbarhaus zogen neue Leute ein. Da fand ich eine Freundin – Renate. Sie zeigte mir, wie lustig der Tag sein kann. Wir gingen viel spazieren. Meine Freundin hatte immer lustige Ideen. Es war eine schöne Zeit. Aber ich wollte nicht daheim bleiben. Als Vater wieder geheiratet hatte, war es für mich sehr schwer, eine andere Frau an Vaters Seite zu sehen. Vater meldete mich in der Waldschule an, wo ich eine Ausbildung als Näherin erhalten sollte. Meiner Stiefmutter sah man die Erleichterung an. Sie war froh, dass ich fort ging. Die Freude, einen Beruf zu erlernen, war groß, aber in meinem jungen Herzen trug ich ein süßes Geheimnis. Ich hatte mich in den Bruder von Renate verliebt. Auch er gestand mir seine Liebe. Wir waren sehr glücklich und die Trennung fiel uns sehr schwer. Wir durften uns nur heimlich treffen, aber vielleicht war gerade deshalb unsere Liebe schön. Es war aber mein Wunsch einen Beruf zu erlernen und so brachte mich mein Vater in die Waldschule.